

Zur Jugendlektüre

Von Ernst Thrasolt.

Die Lektüre, und damit meine ich nicht nur die erzählende, sondern auch die wissenschaftliche, ist im Leben eines jungen Menschen ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Die Lektüre ist für einen großen Teil der Jugend die einzige geistige Nahrungsaufnahme. Der, der keine Lust am Lesen hat, ist seelisch oder geistig krank, wie der am Körper krank ist, der keine Lust zum Essen hat, keinen Hunger und keinen Durst verspürt.

[... ...]

Von grundlegendem Einfluß auf Urteilsfähigkeit in den Dingen ist „Das Elend unserer Jugendliteratur“ von dem schon oben genannten Heinrich Wolgast (bei Teubner, Leipzig), einem der Väter der Jugendschriftenbewegung. Das Werk ist wohl das wissenschaftlichste und psychologischste deutsche Buch über den Gegenstand. Anmerkungen dazu wird sich jeder schon selber machen. Vor allem ist zu unterscheiden zwischen Tendenz und Tendenz. Die Tendenz, die Wolgast im Grunde nur verwerfen will, fängt dort an, wo der Erzähler, statt objektiv zu gestalten, anfängt zu reden, zu deklamieren, zu verzerren, einseitig zu werden, unwahr zu werden. Um das Buch Erziehen und Bibliotheksleitern zu empfehlen und wieder einmal die Unmöglichkeit und den Widersinn vieler Jugenderzählungen zu zeigen, gebe ich als Probe, wie er Karl May, unsern „Liebling“, ins rechte Licht setzt. An diesem Musterbeispiel mag man eine ganze Reihe von ähnlichen Schriftstellern untersuchen und werten.

Was alles in einem einzigen Tage „Am Rio de la Plata“ geschieht: Karl May landet vormittags, von Newark kommend, in Montevideo, geht in ein Hotel, wo er sich in eine Buch über Land und Leute vertieft, um darauf im Laufe des Tages noch folgende Erlebnisse zu haben. Ein reicher Grundbesitzer kommt auf sein Zimmer und bietet ihm, da er ihn für einen berühmten Parteigänger des unruhigen Landes hält, ein Geschenk von 5000 Pesos gegen die Verpflichtung, für seine Truppe die Gewehre durch ihn zu beziehen. Der Uruguayaner wird schließlich von dem ehrlichen Deutschen hinausgewiesen und bestellt nun aus Rache einen Bravo, der noch am gleichen Tage unserm Helden sein Messer in den Leib zu jagen versucht. Inzwischen rüstet May sich zum ersten Rundgang durch die Stadt, ein Empfehlungsbrief von dem Chef eines Newyorker Exporthauses an einen Geschäftsfreund in Montevideo fällt auf den Boden, das Siegel bricht, und May hat Gelegenheit zu lesen, daß der Yankee ihn, den verwegenen, aber stockdummen Dutchman, seinem Freunde für die Überbringung landesverräterischer Kontrakte an einen Bandenführer im Innern empfiehlt. May gibt, nachdem er das Siegel vorsichtig wieder geschlossen, den Brief bei dem Kaufmann ab. Dieser lädt ihn zum Abendessen ein und sucht ihn im selben Moment bei der Auszahlung eines Wechsels zu betrügen. Eine Drohung mit der Polizei macht den Mann gefügig; trotz des Zwischenfalls wird die Einladung, wegen der geheimen Absichten, die der schurkische Amerikaner mit dem ehrlichen Dutchman hat, aufrechterhalten. Im Kontor ist May Zeuge gewesen, wie der Kaufmann einen barfüßigen, zerlumpte Teesammler, mit dem er abrechnet, auszubeuten sucht. Diesem Teesammler bietet er draußen Geld, um ihn aus der Abhängigkeit des Kaufmanns zu befreien. Der arme Kerl zeigt ihm zum Danke den oben erwähnten Bravo, der bereits auf der Straße Posto gefaßt hatte. Auf dem Wege zur Villa des Kaufmanns tritt er mit der andächtigen Menge in eine Kirche, wo er das stümperhafte Spiel des Küsters durch geeignete Registrierung verbessert und der staunenden Schar ein paar Fugen vorspielt. Dicht vor der Villa des Kaufmanns überfällt ihn der gedungene Mörder; aber er tritt vor dem Messerstich zur Seite, schlägt dem Schuft die Waffe aus der Hand und schleudert ihn selbst gegen die Mauer. Leider muß er in der nächsten halben Stunde seinen Gastfreund ähnlich behandeln, als dieser ihn hindern will, den verräterischen Brief an den Bandenführer zu lesen. Der Diener erhält noch am Ausgange für seine Unverschämtheit eine Ohrfeige, die ihn fünf oder sechs Schritte von der Stelle fliegen läßt. Auf der Straße angelangt, befreit er ein junges Mädchen aus den Händen eines rohen Mannes. Aber dieser Überfall war fingiert, und das Mädchen, das er ritterlich nach Hause begleitet, ist von dem Bravo gedungen, und hier wäre er doch wohl noch dem Messer zum Opfer gefallen, wenn sich nicht der vorsorgende Teesammler mit seinen biedern Gefährten eingefunden, um den neuen Freund zu warnen und den Bravo mit Mays Hilfe zu fesseln. Zum Beschluß des ereignisvollen Tages führen ihn die zerlumpte Gesellen in ein feines Restaurant, wo der Teesammler seinen Genossen und unserm Helden auf echtem Sevresporzellan mit silbernem Besteck ein Abendessen von sieben Gängen mit feinsten Bordeauxweinen servieren läßt. Der zerlumpte

Teesammler ist nämlich ein reicher Grundbesitzer, der an dem Leben im Walde Gefallen findet und seinen neuen Freund nun gewinnt, mit ihm eine Reise nach den Gran Chacos zu unternehmen, wo nach alten Urkunden in einem See und in einem vermauerten Schacht Schätze aus der Inkazeit verborgen liegen.

Das ist die Probe, die Wolgast aus May gibt; das geschieht alles an einem Tage, und das sollte doch einen halbwegs kritischen Leser stutzig machen und anekeln. Es ist doch eine Zumutung, all das Zeug in der Ichform mit dem ernstesten Gesicht der Welt vorzutragen und Glauben dafür zu verlangen; das ist eine Aufstachelung, Aufreizung der Phantasie, die in jungen Jahren wirklich gefährlich ist, in den Jahren, wo die Erziehung vor allem die Bildung und Entwicklung der Phantasie hauptsächlich normal und real halten muß. Wer eine solche Lektüre liebgewonnen hat, der ist für gesunde, geregelte Darstellung verloren. Was können dem die Klassiker und andere noch bieten? Einem solchen Schnapsleser schmeckt kein Wasser und kein Wein mehr.

So, wie ihn die obige Probe zeigt, ist der ganze Karl May. Mehr läßt sich doch an verlogendem Auftragen, an lächerlich-tollen Unmöglichkeiten, Übertreibungen und Häufung von Zufällen, an Bramarbasieren und Phantasieverwüstung nicht bieten; dem Trieb zur Zügellosigkeit und zur Ausschweifung, der in dem Menschen liegt, kommt er damit entgegen und darauf spekuliert er; nur versteht er es dabei, diesen ungesunden, höchst verwerflichen Kern bald geographisch und ethnographisch geschickt zu verummern, bald ethisch und religiös frömmelnd zu überzuckern und zu maskieren; dann gibt er genügsamen Lesern noch ein bißchen schale Situationskomik und sie sind zufrieden. – Von den Vorwürfen, die in religiöser Beziehung gegen seine letzten Werke erhoben worden sind, will ich schweigen, weil ich sie nicht selbst nachgeprüft habe; außerdem kann er in den sittlich nicht anstößigen Werken nach den Enthüllungen über seine andern Schreibeereien auch sittlich nicht mehr ernst genommen werden. – Das ist der ganze Karl May; es ist immer dieselbe Geschichte, ob sie nun bei den Mohammedanern oder Indianern spielt; über denselben Kamm geschoren; auf dieselbe Weise fertig gemacht; das können nur ganz urteilslose Leser, die sich auch unter den „Gebildeten“ finden, nur ganz heißhungrige Vielfresser und Allesfresser verschlucken.

Dieses ausführliche Eingehen auf Karl May mag wie ein Abschweifen vom Thema aussehen; aber es ist ein konkreter Leseunterricht an einem besonders bekannten und drastischen Beispiel eines Jugendschriftstellers, wie er nicht sein soll.

[... ...]

Aus: Efeuranken, Mönchen-Gladbach. Oktober 1909.

Ernst Thrasolt = Matthias Tressel (1878–1945), Priester

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2018